

Am 7,10–17
Universitätsgottesdienst Heidelberg
12. So n. Tr. (18. Aug.) 2002

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Liebe Schwestern und Brüder!

Ich möchte heute morgen einen Konflikt bedenken, den Konflikt, in den der Prophet Amos durch sein Botenamt und seine Botschaft geführt wurde. Wie nach ihm Jeremia stößt Amos auf den Widerstand der religiösen und politischen Autoritäten. Ein Schüler des Propheten berichtet uns in Am 7,10–17:

Amazja, der Priester von Betel, sandte zu Jerobeam, dem König von Israel, folgende Botschaft: „Amos zettelt gegen dich eine Verschwörung an mitten im Hause Israel; das Land vermag alle seine Worte nicht zu ertragen. Denn so hat Amos gesprochen: ‚Jerobeam wird durch das Schwert sterben, und Israel wird von seinem Boden weg in die Verbannung müssen.‘“

Und Amazja sagte zu Amos: „Seher, geh, fliehe ins Land Juda; iß dort dein Brot; dort tritt als Prophet auf. Aber in Betel darfst du nicht weiter als Prophet auftreten. Denn es ist ein königliches Heiligtum und ein Reichstempel.“

Da antwortete Amos und sprach zu Amazja: „Ich bin kein Prophet noch ein Prophetenschüler, sondern Herdenbesitzer bin ich und Maulbeerfeigenzüchter. Aber der Herr hat mich hinter der Herde weggenommen und der Herr hat zu mir gesagt: ‚Geh, prophezeie zu meinem Volk Israel!‘ Und nun, höre das Wort des Herrn! Du sagst: ‚Prophezeie nicht gegen Israel! Eifere nicht gegen das Haus Isaak!‘ Darum: So spricht der Herr:

‚Deine Frau wird in der Stadt zur Hure werden,
und deine Söhne und Töchter werden durch das Schwert fallen;
dein Boden wird mit der Meßschnur verteilt werden,
du aber wirst auf unreinem Boden sterben,
und Israel wird in die Verbannung müssen – von seinem Boden weg.‘“

„Jerobeam wird durchs Schwert sterben, und Israel wird von seinem Boden weg in die Verbannung müssen.“ Kann man eine solche Botschaft ernsthaft hinnehmen, ertragen? Wie würden wir reagieren, wenn

man uns – mitten hinein in unsere Wohlstandsgesellschaft – das Ende staatlicher Existenz und die Deportation des ganzen Volkes ankündigen würde? Kann sich staatliche Herrschaft solchermaßen in Frage stellen lassen? Kann sich ein Volk solchermaßen seine Zuversicht, sein Vertrauen in die Zukunft rauben lassen? Es käme wohl darauf an, wo solches gesagt würde und wer es sagte. Nun: Amos ist längst nicht mehr irgendwer, als er dies sagt, und er sagt es nicht irgendwo, sondern an prominenter Stelle, im Reichsheiligtum zu Betel, eben an dem Ort, da sich Königtum und Volk ihres Bestandes vergewissern. An diesem Ort ist seine Botschaft vom Ende, vom Ende des Königtums und vom Ende der Existenz Israels im Lande, ganz unerträglich. Eine solche Botschaft erfordert eine Reaktion. Und Amazja, der Priester von Betel, reagiert. Er reagiert so, wie es sein Amt als Priester an einem königlichen Heiligtum von ihm verlangt: Er meldet den Unruhestifter seinem königlichen Herrn: „Amos zettelt gegen dich eine Verschwörung an mitten im Hause Israel; das Land vermag alle seine Worte nicht zu ertragen.“ „Amos“ – mehr als den Namen braucht Amazja nicht zu nennen, um den Unruhestifter zu identifizieren. Denn Der Mann ist längst kein Unbekannter mehr – auch bei Hofe nicht.

Allerdings: Amazja tut ein Übriges. Noch bevor der König auf die Meldung geantwortet, Anweisung gegeben hat, was denn nun zu geschehen habe, wendet sich der Priester selbst an den Propheten: „Seher, geh, fliehe nach Juda; iß dort dein Brot; dort kannst du als Prophet auftreten. Aber in Betel darfst du nicht weiter als Prophet auftreten. Denn es ist ein königliches Heiligtum und ein Reichstempel.“

Ist das vorauseilender Gehorsam des Priesters, gepaart mit Geringschätzung und Gehässigkeit: „Pack dich; verdiene dein Geld woanders, nämlich jenseits der Grenze, in Juda; treibe dort dein Handwerk“? Eher handelt es sich um einen guten, einen ehrlich gemeinten Rat. Gewiß, Amazja belegt Amos mit Rede- und Auftrittsverbot im Tempel. Aber diesem Verbot geht die wohlmeinende Warnung an Amos voraus, sich jenseits der Grenze in Sicherheit zu bringen, bevor ihn der – möglicherweise tödliche – Schlag des Königs trifft.

Amazja, liebe Schwestern und Brüder, ist in seiner Haltung gegenüber Amos gespalten. Der Zwiespalt, in dem Amazja steckt, ist nicht gering und seiner Art nach wohl auch uns nicht unbekannt: Als Amtsträger, der dem König verpflichtet ist, muß Amazja gegen Amos vorgehen. Persönlich, als Mensch, erkennt Amazja Amos an. Ausdrücklich tituliert er Amos als „Seher“. Und so versucht Amazja inmitten seines Zwiespalts einen Kompromiß. Er versucht beiden gerecht zu werden, seinem königlichen Herrn und dem Propheten, indem er einerseits Meldung macht und Amos jedes weitere Auftreten am Heiligtum verwehrt, andererseits aber dem Propheten zur Flucht rät.

Freilich, der Versuch, das Recht des Königs und das Recht des Amos in einem Kompromiß auszugleichen, mißlingt. Amos ignoriert den wohlgemeinten Rat, den guten Willen, die persönliche Anteilnahme

Amazjas völlig, quittiert aber das verhängte Redeverbot mit einer denkbar harten Antwort: Amos wiederholt seine Ankündigung, daß Israel in die Verbannung muß, indem er sie auf die Person Amazjas und seiner Familie zuspitzt: Seine Frau wird öffentlich – beim Einmarsch der fremden Truppen – vergewaltigt werden, seine Kinder werden getötet werden, sein Land wird von den neuen Herren am andere verteilt werden, er selbst wird verschleppt und außerhalb Israels – in unreinem Land, dort, wo kein Kult möglich ist – sterben. Amazja, wird so samt seiner Familie zum Exempel für das allgemeine Geschick, das Geschick des Volksganzen.

So scheitert der Kompromißversuch. Die Frage ist nur, warum der Kompromißversuch scheitert. Er scheitert, weil er von falschen Voraussetzungen ausgeht. Amazja mißversteht Amos – in mehrfacher Hinsicht, außerdem tiefgreifend. Schonungslos, wenn auch mit knappen Worten deckt Amos das Mißverständnis des Priesters auf.

Das Mißverständnis betrifft zunächst die Stellung des Amos. „Ich bin kein Prophet, noch ein Prophetenschüler, sondern ein Viehzüchter und Maulbeerfeigenzüchter.“ Dieser Satz, mit dem Amos seine Entgegnung an den Priester eröffnet, mag uns überraschen. Amos, der Prophet – nun doch kein Prophet? Nein, Amos ist kein Prophet, jedenfalls nicht in dem Sinne, in dem Amazja oder die Hörer des Amos den Titel Prophet gebrauchen. Gewiß, Amos ist Seher, er hat Visionen; gewiß, Amos prophezeit, er weissagt. Aber er gehört nicht zu jenen Berufsprpheten, die – möglicherweise sogar gegen Bezahlung – an den Heiligtümern auftreten und darum auch der Aufsicht der Priester unterstehen. Amos läßt sich nicht in das übliche Berufsbild des Propheten pressen, in das ihn Amazja meint stecken zu dürfen, und weist so den Anspruch des Priesters zurück, über ihn gebieten können. Du, Priester, hast mir keine Verbote zu erteilen; du, Priester, brauchst dir um meinen Unterhalt keine Sorgen zu machen.

In dürren Worten stellt Amos die Dinge klar. Amos ist – wenn man so will – Laie, und: er ist wirtschaftlich unabhängig. Amos läßt sich nicht von einem vorgegebenen Berufsbild oder der legitimen Sorge um den Lebensunterhalt her begreifen. Amos ist auch kein Verschwörer, als den ihn Amazja diagnostiziert hat. Amos ist kein Politiker im Prophetenmantel, der Untergang ansagt, um bestehende Herrschaft zu destabilisieren, so politischer Veränderung den Weg zu bereiten. Amos meint, was er sagt, wenn er Israel das Ende ansagt.

Amos ist kein Verschwörer, kein Prophetenjünger, kein Abgesandter einer Prophetenschule, womöglich aus Juda, dem verfeindeten Bruderstaat, der jenseits der Grenze, in Israel, Unruhe stiften soll, indem er die Zukunft in den finstersten Farben malt. Amos meint was er sagt, wenn er Israel ohne Wenn und Aber das Ende ansagt.

Obwohl er Amos als „Seher“ anredet, hat Amazja das nicht verstanden: Das Wort, das Amos im Reichsheiligtum zu Betel auszurichten hat, ist nicht sein eigenes Wort, sondern Gottes Wort, Gottes Urteil

über Israel, ein Urteil, das kein Wenn und Aber kennt, das unbedingt ergeht, das unausweichlich kommt. Dreimal weist Amos darum den Priester auf Gott hin: „Der Herr hat mich hinter der Herde weggenommen und der Herr hat zu mir gesagt: 'Geh prophezeie ...!' Und nun höre das Wort des Herrn!“

Amazja möchte Amos erklären. Doch Amos läßt sich nicht erklären, weder von einem vorgegeben Berufsbild oder altorientalischen Parallelen, noch von persönlichen oder politischen Interessen her. Amos läßt sich nicht erklären, auch nicht als Analytiker, der mit scharfen Blick die sozialen, kultischen und politischen Mißstände seiner Zeit aufdeckt und nun die schlimmste aller Möglichkeiten, das Ende, ausmalt, um wenigstens etwas in Bewegung zu bringen. Amos läßt sich nicht erklären, jedenfalls nicht ohne Gott. Es ist das Urteil Gottes, das Amos zu verkündigen hat und das ihm die Augen für seine Gegenwart geöffnet hat. „Das Ende ist gekommen zu meinem Volk Israel.“

Für Amos liegen die Dinge gleichsam umgekehrt: Er läuft in seiner Kritik dem vorgegebenen Urteil Gottes hinterher, versucht es durch immer schärfere Wahrnehmung einzuholen, um eben dieses Urteil für seine Hörer einsichtig, bejahbar zu machen: Das Ende ist gekommen für mein Volk Israel. Darum fehlt seiner Anklage auch jede Parteilichkeit: Alle Gruppen der Gesellschaft, selbst die Armen, verfallen der Kritik. Darum fehlt seiner Anklage auch alles Konstruktive, Wegweisende: Sie dient allein der Begründung. Das Ende, von dem Amos zu reden hat, ist kein Schicksal; es ist Strafe für Schuld, Gericht Gottes.

Dieses Urteil hat Amos auszurichten – ob er will oder nicht. Und dieser Zwang, unter dem Amos steht, er erlaubt keine Kompromisse. Amos beharrt, weil Gott beharrt. Amos nimmt das Redeverbot nicht unwidersprochen hin, den guten Rat nicht dankbar an, weil Gott sich nicht unwidersprochen Redeverbot erteilen, nicht unwidersprochen über die Grenze abschieben läßt. Die Kompromißbereitschaft Amazjas scheitert an der Kompromißlosigkeit Gottes, die auch seinem Boten keinen Verhandlungsspielraum läßt.

Liebe Schwestern und Brüder, Amazja sucht angesichts der Botschaft des Propheten den Kompromiß und wird mit seinem Ende konfrontiert. Amazja möchte Amos seiner Kompetenz unterordnen, ihn außerdem erklären – als Berufsprpheten und Verschwörer. Stattdessen wird er selbst als Verschwörer, als Aufrührer entlarvt, der Gottes Wort keinen Raum geben will. Was suchen wir angesichts der Botschaft des Amos? Auch den Kompromiß, der uns unbehelligt läßt, oder wollen wir uns dem Wort des Propheten aussetzen? Jedoch: Wie können wir dieser Botschaft vom Ende in unserem Leben Raum geben?

Müssen auch wir nun – gleichsam in der Perspektive des Amos – das Ende ansagen – etwa im Blick auf die weltweite Klimakatastrophe, die dem Leben auf dieser Erde ein Ende zu machen droht, oder im Blick

auf einen drohenden zweiten Krieg am Golf, der sehr viel mehr ein Ende setzen könnte als „nur“ dem Frieden in einer Region?

Ich denke, mit der Botschaft des Amos vom Ende ist ein Stichwort in die biblische Botschaft eingedrungen, das uns aufmerksam macht und das es uns verbietet, die Erfahrung des Endes für eine schlichtweg ausgeschlossene zu halten. Es gibt auch für den christlichen Glauben ein Zuspät, dem das Ende folgt. Daran erinnert uns etwa das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen (Mt 25,1ff): Als es soweit ist und der Bräutigam, auf den sie warten, naht, geht ihnen das Öl für ihre Lampen aus. Sie haben nicht damit gerechnet, daß es so lange dauern würde bis zur Ankunft des Erwarteten. Sie versuchen zwar das Versäumte noch schnell nachzuholen, kommen aber zu spät. Plötzlich stehen sie vor verschlossener Tür. „Herr, Herr, tu uns auf!“, rufen sie noch. Aber durch die geschlossene Tür schallt ihnen entgegen: „Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht!“ (Mt 25,11f)

Es gibt bei Gott ein Zuspät, das das Ende bedeutet – sowohl im Horizont der Endlichkeit dieser Welt als auch im Horizont der Endlichkeit unseres je eigenen Lebens. „Wer nun mich bekennt vor den Menschen“, sagt Jesus, „den will auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ (Mt 10,32f)

Es gibt ein Nein Gottes. Daran erinnert uns die Botschaft des Amos und verwehrt uns damit jede Verwechslung christlicher Predigt, christlicher Rede mit purem (Kultur-)Optimismus; sie verwehrt uns jede rhetorische Verewigung des Bestehenden, auch des kirchlichen Bestandes. Ich denke hier an Luthers Satz, daß „Gottes Wort wie ein Platzregen (ist), der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist“¹. Gottes Wort kann wie ein Platzregen sein. Es zieht hindurch, und wenn es weiterzieht und uns allein zurückläßt, so ist das das Gericht über die Kirche. Rechnen wir noch ernsthaft mit solchem Gericht, etwa im Abbau unserer Volkskirchen oder im Wegziehen des Evangeliums aus Europa nach anderen Kontinenten? Gewiß, Gott hat versprochen seine Kirche zu erhalten. Aber das heißt nicht, daß er jede beliebige Gestalt der Kirche erhalten will.

Liebe Schwestern und Brüder, die Botschaft des Amos kann uns anstoßen, in radikaler Nüchternheit die Gewißheit des Endes auf manches zu beziehen, was uns selbstverständlich dauerhaft erscheint. Sie nötigt uns, unsere Sicherheit fahren zu lassen, und öffnet uns dafür, Gott stets neu zu erwarten, auch in der Erfahrung des Endes nach ihm zu fragen.

Allerdings: auf diesen Unterschied wäre dabei wohl zu achten: Wir sind keine Propheten, zumindest keine Propheten wie Amos. Dort, wo wir vom Ende reden, reden wir gleichsam analytisch – nicht als Boten des Urteils Gottes wie Amos, sondern in der Erwartung eben dieses

1 An die Ratsherrn aller Städte deutschen Lands, 1524 (WA 15,27–53, hier: 31f).

Urteils. Dies ist bedeutsam, schließt für mich nämlich zweierlei aus: jede Redeweise ohne Wenn und Aber, die für Amos so charakteristisch ist, und jede Redeweise, die immer nur die anderen ins Visier nimmt, den Redenden dagegen – gleichsam in sicherer Distanz – außen vor läßt.

Liebe Schwestern und Brüder, die Botschaft des Amos nötigt uns da, wo wir ihr Raum geben, alle Sicherheit fahren zulassen und Gott stets neu zu erwarten, auch in der Erfahrung des Endes nach Gottes Handeln zu fragen. Das ist das eine. Das andere ist für mich dies: Die Botschaft des Amos vom Ende, das Gott bereitet, zerbricht das billige Klischee von dem nur „lieben Gott“, der angeblich keine Schuldigen kennt, sondern nur Schuld. Die Botschaft des Amos widerspricht der Verdrängung der Schuld und ihrer Verniedlichung zu einem „Es“ außerhalb unserer Verantwortung. Das Nein, von dem Amos zu reden hat, leitet uns dazu an, uns selbst mit den Augen des Richters zu sehen, erinnert uns daran, daß auch wir unter dem Gericht Gottes stehen. Das ist wohl immer wieder schmerzhaft. Aber auf diese Weise verhindert das Nein des Amos, daß wir Gottes Heil an der falschen Stelle suchen, nämlich abseits vom Kreuz, und darum Gottes rettendes Wort verfehlen. Nur wenn wir uns mit kreuzigen lassen, werden wir auch mit aufstehen. Das ist kein Lehrsatz, sondern ein Lebenssatz, ein Satz, der gelebt werden will. Und das täglich.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

EKG 208,1–6